



Titelseiten der *Monde* mit Grafiken von Max Lingner (geb. 17. November 1888 in Leipzig; gest. 14. März 1959 in Berlin) vom 9. Januar 1932 (l.) und 11. November 1931

# Freiwilliger Bilderdienst

Wie Kunst sich einmischen kann: Zum Werk des Malers und Grafikers Max Lingner. Von Peter H. Feist

◆ Unter dem Titel »Kunst, Klassenkampf und linke Presse« wird am 13. Oktober in der jW-Ladengalerie eine Ausstellung mit Arbeiten von Max Lingner (1888–1959) eröffnet. Im folgenden Beitrag skizziert der Kunsthistoriker Prof. Dr. Peter H. Feist Leben und Werk des politisch engagierten Malers.

Über die Beurteilung von Geschichte, also auch Kunstgeschichte, wird ständig neu nachgedacht – und gestritten. Besonders lebhaft geschieht das anlässlich von Gedenktagen. Der Maler und Zeichner Max Lingner starb siebenzigjährig vor fünfzig Jahren. Sein Schaffen gehört mithin einer von unserer Gegenwart bereits deutlich unterschiedenen Phase der Geschichte an. Dennoch bleibt sein Lebenswerk für die heute Lebenden, Aktiven oder noch Heranwachsenden interessant, und sei es vielleicht »nur« als ein hoch aufschlußreiches kulturhistorisches Ereignis, als ein Versuch und Vorschlag, der immer noch Aufmerksamkeit und auch hohe Achtung verdient. Lingner ging mit seiner Kunst entschlossen hinein in die fundamentalsten politischen Auseinandersetzungen seiner Tage,

und er hätte es vermutlich überhaupt nicht nachvollziehen können, daß es heute manchen einflußreichen Leuten gelingt, »Populismus« als verachtenswert abzutun.

Es war trotz einzelner früher Anerkennungen, die in Sachsen seiner Kunst zuteil wurden, lange nicht abzusehen, daß Lingner einmal eine herausgehobene eigene Position im Kunstgeschehen seiner Zeit einnehmen würde. Der 1888 in Leipzig als Sohn eines Holzstechers bei der *Leipziger Illustrierten Zeitung* Geborene schuf noch in den zwanziger Jahren impressiv gemalte, realistisch erzählende oder etwas schwärmerisch idealisierende Bilder, die zwar Anregungen von Max Klinger und Ferdinand Hodler aufgegriffen hatten, aber keine jener kühnen formalen Neuerungen, die einige Maler schon seit etwa 1906 an verschiedenen Orten Europas in die bildende Kunst eingebracht hatten, darunter in Dresden die in der Gruppe »Die Brücke« vereinten. Dafür reagierte aber Lingner, der ab 1925 in Weissenfels lebte, von wo seine Frau stammte, durch seine Themenwahl auf soziale Notlagen und Spannungen im umliegenden Mitteldeutschland, z. B. in Leuna. Er veröffentlichte einige Zeichnungen in kommunistischen Zeitungen, was ihm die wenigen bürgerlichen Käufer, die er gelegentlich fand, verübellen, und schenkte 1927 der von ihm



Illustration Lingners auf dem Titel der kommunistischen Jugendzeitung *l'Avantgarde* (zum französischen Nationalfeiertag, 14. Juli 1936)

verehrten Käthe Kollwitz vier Lithographien, die diese sehr lobte. Eine davon war »Arbeiterliebe«, die er dann 1930 als seine erste Arbeit für die Titelseite von Henri Barbusses Pariser Wochenzeitung *Monde* wiederholte.

## Nach Frankreich

Lingner war im Dezember 1928 nach Paris übersiedelt, um im Zentrum der europäischen Gegenwartskunst neue Anregungen und bessere Wirkungsmöglichkeiten zu suchen. Da war er vierzig Jahre alt. Er hatte schon in Weißenfels begonnen, sich eine großzügigere, flächige Bildkomposition und einen schwungvollen, langzügig konturierten Figurentypus mit stilisierend vereinfachten, rundlichen Gesichtern zu erarbeiten, was den damaligen künstlerischen Avantgarden näher kam als seine bisherige Auffassung. Nun in Paris konnte er endlich viel mehr von Renoir, Matisse, Derain, Picasso, Léger und anderen sehen und lernen als daheim. Vor allem aber tauchte er in eine sehr andere und anregende Lebensart, eine soziale, politische und geistige Atmosphäre ein, in der häufiger als in Deutschland auch unter den kreativsten Künstlern und sonstigen Intellektuellen ein Eintreten für Veränderung und Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse anzutreffen war. Er vollzog einen sein ganzes weiteres Leben entscheidenden Schritt, als er, nachdem er mit Barbusse in Kontakt gekommen war, 1931 die gesamte Gestaltung der *Monde* übertragen bekam und mit seinen Pressezeichnungen nach und nach zu einem der bekanntesten Vertreter einer politisch engagierten bildenden Kunst in Frankreich wurde.

Das erreichte eine erheblich gesteigerte Brisanz und Reichweite, als sich die weltpolitische Lage durch die Machtübertragung an die Nazis in Deutschland zuspitzte, sich in Frankreich eine Volksfront unter Führung der Kommunisten formierte, und als Lingner – nach Barbusses Tod und Einstellung der *Monde* – für die Zeitung des kommunistischen Jugendverbandes und ab 1936 für *l'Humanité*, das täglich erscheinende und weit verbreitete Zentralorgan der KPF, arbeitete – »zur täglichen Zeichnung verurteilt«, wie der Kritiker George Besson einmal schrieb. Zeichnungen für andere linke Blätter, Buchillustrationen, auch Gemälde und nicht zuletzt die großen Dekorationen für die alljährlichen Pressefeste der *Humanité* kamen hinzu.

## Kunstkontroversen

In Frankreich und nicht nur dort gab es damals einen heftigen »Realismusstreit«, der die Entscheidung für oder gegen eine »engagierte« Kunst einschloß. Sollte ein Künstler ausschließlich seinen persönlichen Vorstellungen von neuen, wirkungsvolleren Formen folgen und sich ganz auf die Suche nach solchen konzentrieren, oder sollte er politischen Zielen, die andere formuliert hatten, nützlich sein wollen und entsprechende Aufträge erfüllen? 1935 hatte die Zeitschrift *Commune* eine Umfrage »Wohin geht die Malerei?« veranstaltet, und 1936 wurde in Paris kontrovers diskutiert. Seit in der Sowjetunion 1934 Andrej Shdanows schärfere, antimoderne Bestimmung, wie ein sozialistischer Realismus zu sein habe, parteioffiziell herrschend wurde, vertiefte sich eine ästhetische und kunstpraktische Kluft zwischen den französischen und anderen westeuropäischen und den sowjetischen Künstlern, die eigentlich gemeinsam gegen Kapitalismus, Imperialismus und Faschismus kämpfen wollten. Über die Komintern versuchte die Sowjetführung auch die französische KP, in die Lingner 1934 eintrat, und deren Presse zu steuern.

Für Lingner war es selbstverständlich geworden, daß er mit seinen Zeitungsillustrationen und allen übrigen Werken in freiwilliger Übereinstimmung mit seiner Partei bei einem möglichst breiten, massenhaften Publikum zu einer Meinungsbildung und Parteinahme in drängenden politischen Fragen beitragen wollte und dafür leicht verständliche und aufrüttelnde Formen verwenden mußte, die auch auf Zeitungsleser wirkten, denen spezielle ästhetische Probleme und die Eigentümlichkeiten neuester, moderner Kunst fremd waren. Mit lithographierten, gelegentlich auch farbigen Pinselzeichnungen verstärkte er die Aussage von Meldungen und Berichten in enger typographischer Verbindung zu den Texten. Zu einer herausragenden Gruppe seiner Motive, zu seinem

»Markenzeichen« wurden energisch ausschreitende, meistens auf die Betrachter zukommende Gestalten, vorwiegend junge, attraktive Männer und Frauen, die unverkennbar zu den »werkstätigen« Schichten gehörten. In Menschenketten von Demonstrierenden oder auch nur singend heimwärts gehenden Mädchen lebten in gewandelter Form die Reigen von Tanzenden oder Singenden wieder auf, die Lingner schon vor 1914 mehrmals, noch sehr elegisch, gemalt hatte.

Da Lingner beispielsweise auch Artikel über den spanischen Bürgerkrieg illustrieren mußte,



Max Lingner, »Mademoiselle Yvonne« (1939), Öl auf Leinwand, 99 x 51 cm – das Gemälde befindet sich zur Zeit im Giftschrank der Nationalgalerie Berlin

er durchaus Gestaltungen für Leid, Elend und Tod, aber im Vordergrund standen bei ihm immer Motive, die Energie, Lebenskraft, Schwung, Zuversicht, Heiterkeit und Schönheit, ja, Schönheit, von Menschen aus dem arbeitenden Volk veranschaulichen und in den Betrachtern stimulieren sollten. Die anmutig und entschlossen auf uns zugehende »Mademoiselle Yvonne« wurde zu einem Sinnbild einer historisch neuartigen Verschmelzung von selbstbewußter Erotik, Klugheit auch in politischen Dingen und mutiger Tatkraft zu einem Frauentypus, der den »neuen Menschen« verkörperte. Sie und Max Lingner liebten einander in den Ferien des

letzten Friedenssommers 1939. Der Nimbus um dieses bestens gelungene Bild strahlte später noch heller, als man wußte, daß Yvonne in der Widerstandsbewegung gegen die deutschen Besatzer tätig wurde und dafür von ihnen im KZ Auschwitz getötet wurde.

## Der Weg in die DDR

Die Entfesselung des Zweiten Weltkriegs durch Nazideutschland machte Lingner zum feindlichen Ausländer. Außerdem waren wenige Tage zuvor

und Zeichnungen, die bald in mehreren Städten ausgestellt wurden, und bereitete die Gründung der Deutschen Akademie der Künste in Berlin mit vor, in der er zum ständigen Sekretär der Sektion Bildende Kunst gewählt wurde und eine Meisterklasse leitete. Für die Ostberliner Demonstration zum 1. Mai 1950 entwarf er eine riesige figurative Dekoration, ähnlich denen, die er für die Pariser Pressefeste geschaffen hatte.

Für ein großes Wandbild in der Pfeilervorhalle des »Hauses der Ministerien«, als das die Regierung der neu gegründeten DDR das ehemalige Reichsluftfahrtministerium nutzte, wählte die Jury unter sechs Bewerbern seinen Entwurf aus. Der Ministerpräsident Otto Grotewohl, selbst Hobby-maler, beriet ihn eindringlich, bis zwei Jahre später die sechste Fassung gebilligt und am 3. Januar 1953 enthüllt wurde. Soviel Einflußnahme des Auftraggebers war Lingner von der französischen KP nicht gewohnt. Er mußte seinen dekorativen Schwung mit genaueren realistischen Details verbinden und in der fiktionalen Komposition immer mehr Szenen unterbringen, damit ein Idealbild aller Absichten und Faktoren des neuen sozialistischen Gesellschaftsprogramms entstand. Er selbst war mit seinem Ergebnis nicht ganz zufrieden. Sein Verhalten wurde auch dadurch bestimmt, daß ihm 1951 die *Tägliche Rundschau*, die deutsche Zeitung der sowjetischen Militäradministration, Formalismus vorgeworfen hatte, was damals eine Künstlerexistenz vernichten konnte. Lingner blieb jedoch trotz Krankheit auch kunstpolitisch aktiv und bis zu seinem Tod ein wegen seiner Vergangenheit hoch geehrter Künstler. Werke von ihm wurden auch nachher immer wieder ausgestellt und publiziert, aber sie hinterließen in der Malerei und Graphik der DDR so gut wie keine Spuren einer Nachfolge. Theoretisch stimmte sein Verhalten als Künstler voll mit der sozialistischen Realismustheorie überein, aber praktisch ging die Kunst etwas andere Wege.

## Ohne Widerhaken

Der bei den französischen Linken hoch angesehene Lingner war der SED-Führung willkommen, als er in die Ostzone kam, um eine politisch agitierende Kunst zu schaffen. Aber seine Art zu gestalten sollte keinen Vorrang gegenüber dem Muster erhalten, das die Sowjetkunst seit 1934 ausgebaut hatte, und das jetzt im sowjetisch besetzten Teil Deutschlands – einige Jahre lang ziemlich rücksichtslos – durchgesetzt werden sollte. Die Situation wurde doppelt widersprüchlich, weil deutschen Künstlern und Kunstkritikern, die die erlebte Nazizeit und den Krieg verarbeiten und den schweren Neuanfang begleiten wollten, die optimistische Fröhlichkeit von Lingners Demonstrierenden oder seinen schönen »Weintraubenverkäuferinnen in Südfrankreich« zu unproblematisch und zu wenig grüblerisch erschienen. Trotz anderer Einzelformen ähnelten sie irgendwie dem schönfärberisch idealisierenden Naturalismus der sowjetischen Stalin-Verherrlichungen, gegen den sich begabte deutsche, durchaus sozialistisch eingestellte Künstler wehrten. Lingners »Großer Deutscher Bauernkrieg von 1525«, mit dem er eine geplante Folge von Historienbildern für das neue Museum für Deutsche Geschichte im Berliner Zeughaus begann, weist gewisse balletthafte Figurenstellungen auf.

An dem schwierigen Konzept, einen gesellschaftlichen Sachverhalt oder historischen Vorgang in seiner inneren Widersprüchlichkeit zu veranschaulichen, um das sich seit den sechziger Jahren eine Reihe fähiger Künstler intensiv bemühten, konnte Lingner, der 1959 starb, nicht mehr mitdenken. Für eine Kunst, die engagiert eingreifen und Menschen mobilisieren will, handelt es sich dabei um die empfindlichste und zugleich zentrale Stelle. Künstler wie Adressaten der Werke müssen von Richtigkeit und Erfolg der eigenen Sache überzeugt sein oder werden und im gleichen Atemzug offenlegen, was dieser Sache an Kräften und auch an möglichen Irrtümern entgegensteht und zu Mißlingen und Niederlage führen kann. Ein solcher Widerhaken in der Bildaussage war Lingners Sache nicht.

◆ Max Lingner, »Kunst, Klassenkampf und linke Presse«, Ausstellung in Zusammenarbeit mit der Max-Lingner-Stiftung in der jW-Ladengalerie, Torstr. 6, Berlin-Mitte; Eröffnung am Dienstag, 13.10., 19 Uhr. Gezeigt wird der S/W-Film »Ling 69 – Max Lingner, ein Porträt (DDR/1969), mit Ernst Busch, Jeanne Stern u. a. Die Ausstellung läuft bis 13.11.